



Oben:
Der amerikanische Autor von Romanen und Kurzgeschichten Nathaniel Hawthorne (1804–1864). Sein Bericht über den Geist von Dr. Harris, der im Lesezimmer der Athenaeum-Bibliothek in Boston spukte, ist wegen der offenen Darstellung der Tatsachen von Interesse.

Kurze Geschichte des Spuks

Geister nehmen die verschiedensten Formen an. Sie erscheinen an den unwahrscheinlichsten Orten und verfolgen alle möglichen Menschen. Was steckt hinter diesem Phänomen? Und wodurch wird es verursacht?

Bevor er durch seinen Roman *The scarlet letter* berühmt wurde, war der amerikanische Schriftsteller und Verfasser von Kurzgeschichten, Nathaniel Hawthorne, Zollbeamter in Boston. Während dieser Zeit, um 1835, verbrachte er täglich einige Stunden in der Athenaeum-Bibliothek, um dort seinen Studien nachzugehen und zu schreiben. Eine weiterer regelmäßiger Besucher war der 80jährige Pfarrer Dr. Harris, der seit Jahren kam, um hier in „seinem“ Stuhl am Kamin die *Boston Post* zu lesen.

Hawthorne hatte nie mit ihm gesprochen, denn im Lesezimmer war jede Unterhaltung streng untersagt. Doch Harris gehörte fast schon zum Inventar, so daß Hawthorne es sicher aufgefallen wäre, wenn er gefehlt hätte. Daher war der Schriftsteller sehr erstaunt, als ihm eines Abends ein Freund erzählte, der alte Herr sei vor einiger Zeit gestorben. Noch verblüffter war er, als er am nächsten Tag den Geistlichen wie immer in seinem Stuhl sitzend und die Zeitung lesend vorfand. Hawthorne begegnete über Wochen weiterhin Harris, der ganz normal und lebendig wirkte, in der Bibliothek.

Im Gegensatz zu Hawthorne waren viele der anderen regelmäßigen Besucher eng mit Harris befreundet gewesen. Was Hawthorne ein Rätsel war, daß sie ihn offenkundig nicht sahen. Oder bemerkten sie ihn ebenfalls und hatten nur die gleichen Hemmungen wie Hawthorne, seine Anwesenheit zur Kenntnis zu nehmen? Ein anderer Aspekt, der Hawthorne im Nachhinein in Erstaunen versetzte, war seine eigene Scheu, die Gestalt zu berühren oder ihm die Zeitung zu entreißen: „Vielleicht war ich nicht willens, die Illusion zu zerstören und mich einer so guten Geistergeschichte zu berauben, für die es möglicherweise eine ganz gewöhnliche Erklärung gab.“

Nach einiger Zeit schien der alte Herr Hawthorne zu beobachten, als erwarte er, dieser würde ein Gespräch mit ihm beginnen.

„Doch in diesem Fall legte der Geist die wohl für Geister übliche schlechte Beurteilung einer Situation an den Tag, sowohl was den Ort des Gesprächs betraf als auch bezüglich der Person, die er als Gesprächspartner ausgewählt hatte. Im Lesezimmer des Athenaeum sind Gespräche streng untersagt, und ich konnte die Erscheinung un-

möglich ansprechen, ohne mir die sofortige Aufmerksamkeit und das entrüstete Stirnrünzeln der schläfrigen alten Herren um mich herum zuzuziehen. Und wie lächerlich hätte ich gewirkt, wenn ich voller Ernst ... etwas anspreche, was in den Augen der übrigen Gesellschaft wie ein leerer Stuhl aussehen mußte.“

„Außerdem,“ schloß Hawthorne in Anspielung auf die Etikette, „ist mir Dr. Harris nie vorgestellt worden.“ Als Hawthorne einige Monate später das Athenaeum betrat, fand er den Stuhl leer vor. Er sah Dr. Harris nie wieder.

Gegen die Echtheit der Geschichte spricht nur, daß sie von einem Autor berichtet wird, der viele Kurzgeschichten über Themen aus dem Bereich des Übersinnlichen geschrieben hat. Hawthorne war mit Edgar Allan Poe und Herman Melville befreundet, die sich beide ebenfalls mit dem Außersinnlichen beschäftigten. Hawthorne begann sich für Geister zu interessieren, nachdem er in ein Haus in Massachusetts gezogen war, das seit vielen Jahren als Spukhaus galt. Er schrieb über diesen Ort: „Oft hatte ich, wenn ich tagsüber im Salon saß, das Gefühl, als ginge jemand an den Fenstern vorbei – doch wenn ich dorthin blickte, war niemand zu sehen.“

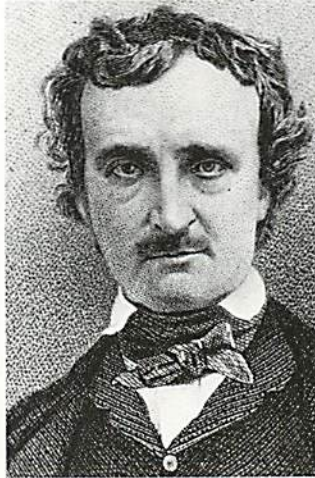
Ein ausgezeichnete Beweis

In keinem der beiden Fälle – weder bei seinem Haus noch bei Dr. Harris – scheint er versucht zu haben, die Tatsachen aususchmücken, und doch steht er im Ruf eines Autors, dessen Geschichten von Anfang bis zum Ende sorgfältig durchgestaltet sind. Als eine erdachte Geistergeschichte ist die Erzählung von Dr. Harris blaß und relativ uninteressant, doch als Beweis für eine Geistererscheinung eignet sie sich sehr gut.

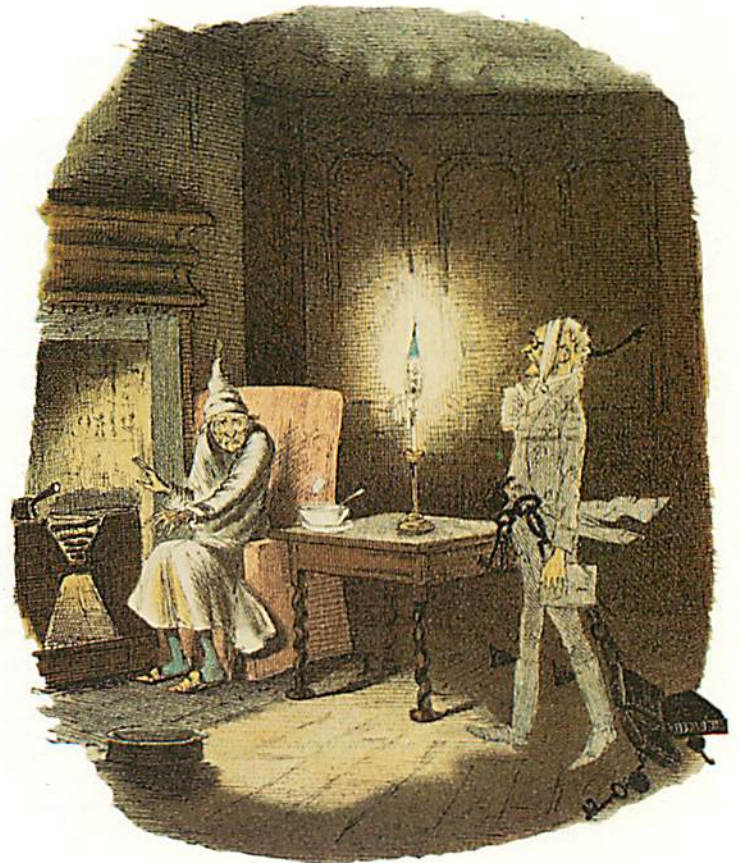
Was sah Hawthorne? Viele sind sicher der Meinung, daß es nur der Geist von Dr. Harris sein konnte, der irgendwie an den Ort gebunden war, den er zu Lebzeiten so häufig aufgesucht hatte. Andere werden den Geist für eine Projektion von Hawthornes Erinnerung an den alten Herrn halten, so wie Hamlets Mutter die Visionen ihres Sohnes kommentiert: „Dies ist dein eigenes Hirngespinnst.“ Moderne Parapsychologen werden vermuten, bei der anscheinend stofflichen Person am Kamin habe es sich um eine spirituelle „Aufzeichnung“ gehandelt, die der Tote in seiner Umgebung hinterlassen hatte und von Hawthornes Geist empfangen wurde, ähnlich wie ein Fernseher eine Sendung empfängt. Eines ist gewiß: Nathaniel Hawthorne war ganz gewiß nicht der einzige, der ein „Gespenst“ gesehen hat – oder das, was Parapsychologen als „Erscheinung“ bezeichnen.

Ungefähr vor 500 Jahren, zu Beginn des sogenannten „finsternen“ Mittelalters, beschäftigte sich der Benediktiner-Mönch Bruder Johannes Goby mit einem paranormalen Vorfall und zeichnete alle Ereignisse mit lobenswerter

Unten:
Edgar Allan Poe (1809–1849),
meisterhafter Verfasser von
makabren Kurzgeschichten. Er
war mit Nathaniel Hawthorne
befreundet. Möglicherweise war er
an der „Erschaffung“ des Geistes
von Dr. Harris in der Athenaeum-
Bibliothek beteiligt.



Unten:
„Marleys Geist erscheint Scrooge“,
aus Christmas Carol von
Dickens. Marley, der auf Erden
umhergehen muß, um für sein
verfehltes Leben zu büßen, warnt
Scrooge davor, daß auch er
verdammt werden würde, wenn
er nicht seine Lebensweise ändere.



Sorgfalt auf. Auch wenn wir die Geschichte nicht ernstnehmen können, weil sie zu absurd ist, war sie für damalige Zeiten doch so außergewöhnlich, daß sie eine nähere Untersuchung verdient.

Im Dezember 1323 starb in Alais, im südlichen Frankreich, der Kaufmann Guy de Torno. Wenige Tage nach seinem Tod war das Gerücht im Umlauf, er sei als Gespenst zurückgekommen, um seiner Frau als „Geisterstimme“ zu erscheinen. Die Nachricht von diesem „Gespenst“ erreichte das 65 Kilometer entfernte Avignon, wo Papst Johannes XXII. residierte (Es war zur Zeit des Großen Schismas, als es zwei Päpste gab, einen in Avignon und einen in Rom, die um die Macht stritten). Papst Johannes war an dem Vorfall interessiert und beauftragte Bruder Johannes Goby, den Prior des Benediktiner-Klosters von Alais, mit der Untersuchung.

In Begleitung von drei weiteren Benediktinern und ungefähr 100 der angesehensten Bürger der Stadt ging Bruder Johannes am Weihnachtstag zum Haus der Witwe. Zuerst suchte er Haus und Garten nach versteckten Geräten und ungewöhnlichen Geräuschen ab. Dann postierte er eine Wache auf dem Gelände, um Neugierige fernzuhalten. Der Mittelpunkt der Geistererscheinungen war das Schlafzimmer. Goby bat die Witwe, sich „zusammen mit einer ehrenwerten älteren Frau“ ins Bett zu legen, während sich die vier Mönche in die Zimmerecken setzten.

Dann rezitierten die Mönche die Totenmesse und vernahmen bald ein gleichmäßiges Ge-

räusch in der Luft, wie das Fegen eines harten Besens. Voller Angst schrie die Witwe auf. Goby fragte laut, ob der Tote das Geräusch mache, und eine dünne Stimme antwortete, „Ja, ich bin es“.

Jetzt wurden einige Stadtbewohner als Zeugen ins Zimmer geholt. Sie stellten sich im Kreis um das Bett auf. Die Stimme versicherte ihnen, daß er kein Abgesandter des Teufels sei – wie gewöhnlich im Mittelalter angenommen wurde –, sondern der erdgebundene Geist von Guy de Torno; er sei verurteilt, in seinem alten Haus wegen der von ihm hier begangenen Sünden zu spuken. Der Geist gab zu wissen, er habe große Hoffnung, in den Himmel zu gelangen, wenn seine Zeit im Fegefeuer verstrichen sei und sagte zu Bruder Johannes, daß dieser das Sakrament in einer Pyxis – ein silbernes Kästchen, in dem sich die Hostie befindet – unter seinem Gewand verborgen bei sich trage. Das konnte nur Goby wissen. Der Geist fügte hinzu, seine Hauptsünde sei Ehebruch gewesen, was damals die Exkommunikation als Strafe zur Folge hatte. Dann „seufzte der Geist und verschwand“.

Bruder Johannes verfaßte seinen Bericht und sandte ihn an den Papst nach Avignon. Für moderne Parapsychologen ist die Sachlichkeit interessant, mit der die Untersuchung durchgeführt wurde. Natürlich wies sie Mängel auf und läßt eine Reihe von Fragen offen. Das fegende Geräusch und das Seufzen könnte sehr wohl vom Mistral verursacht worden sein, ein starker Wind, der überall in Frankreich im Winter weht. Die Stimme könnte durch – be-



Oben:
Papst Johannes XXII., der 1323 einen Benediktiner-Prior, Bruder Johannes Goby, damit beauftragte, den „Geist von Alais“ zu untersuchen.

Unten:
Prinz Rupert führt 1642 seine Kavallerie in die erste schwere Schlacht des englischen Bürgerkriegs bei Edgehill. Monatlang später behaupteten etliche Personen, eine gespenstische Wiederholung der Schlacht gesehen zu haben. Unter den Kämpfern wurde auch Prinz Rupert gesehen, obwohl dieser noch am Leben war.

wußtes oder unbewußtes – Bauchreden der Witwe hervorgerufen worden sein, insbesondere, wenn sie ihren Mann der Untreue verdächtigte und seinen Nachruf in Mißkredit bringen wollte. Dagegen spricht allerdings die Gefahr, daß sie bei Aufdeckung ihres Schwindels damit zu rechnen hatte, wegen Hexerei angeklagt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden.

Ein weiterer interessanter Fall, diesmal von einer „Massen-Erscheinung“, ereignete sich 1644. Die Untersuchung wurde von einigen sachlichen und realistischen Offizieren durchgeführt. Der Fall bleibt ein Rätsel: Entweder haben alle gelogen, oder es war wirklich etwas Unheimliches geschehen. Am 23. Oktober 1642 trugen königstreue Truppen unter Prinz Rupert of the Rhine, dem Neffen von König Charles I., und die Parlamentarier unter Robert Devereux, dem dritten Grafen von Essex, bei Edgehill, Warwickshire, die erste schwere Schlacht des englischen Bürgerkriegs aus. Nach dem ergebnislosen Treffen bedeckten die Leichen von ungefähr 2000 Kriegern die schon gefrorenen Hänge von Edgehill.

Einen Monat nach dem Kampf beobachteten einige Schafhirten an dieser Stelle etwas, was sie zuerst für ein weiteres Gefecht hielten: donnernde Kavallerie, wogender Geschützrauch, blitzender Stahl. Sie hörten auch das Wiehern von Pferden, die Schreie der Verwundeten und das monotone Schlagen der Trommeln. Erst als das ganze Bild plötzlich verschwand, bekamen sie Angst. Sie eilten in die nahe Stadt und erzählten das Vorgefallene den Behörden. Am



Weihnachtsabend fand die Phantomschlacht erneut statt. Der Londoner Drucker Thomas Jackson befragte mehrere Augenzeugen und veröffentlichte am 4. Januar 1643 einen Bericht über das Phänomen.

Der Vorfall kam dem König zu Ohren. Er war so fasziniert von dem Geschehenen, daß er trotz seiner bedrängten militärischen Lage sechs Offiziere mit der Untersuchung des Vorfalls beauftragte. Sie wurden von Oberst Sir Lewis Kirk, dem früheren Kommandanten der Garnison in Oxford, und dem jungen Kavallerie-Captain Dudley, der bei Edgehill gekämpft hatte, geleitet.

Bei ihrer Rückkehr konnten die Offiziere die Berichte bis ins Detail bestätigen. Sie hatten nicht nur mit den Schafhirten gesprochen und deren Aussagen aufgezeichnet, sondern zweimal selbst die Schlacht erlebt. Dabei hatten sie Gefallene wiedererkannt und auch Prinz Rupert, der noch am Leben war, gesehen. Dies führte zu den faszinierenden Überlegungen, daß es sich bei dem Phänomen um ein erneutes Abspielen des Geschehenen handelte und nicht um eine Spukerscheinung von zurückgekehrten Geistern.

Sir Lewis und seine Offiziere standen vor einem Rätsel, zogen aber keine Schlüsse aus dem Geschehenen, sondern berichteten nur die Tatsachen. Es gab keinen erkennbaren Grund für sie zu lügen: Ihre Aussage konnte den König ebensogut erfreuen wie beunruhigen. Er sah in dem Vorfall ein gutes Omen – zu Unrecht, wie sich zeigte, denn sechs Jahre später wurde er geköpft.



Ganz oben:
Allen Anschein entgegen ist dies nicht der endgültige Beweis für die Existenz von Gespenstern, sondern ein sorgfältig inszeniertes Trickfoto, das für das britische Fremdenverkehrsamt im Theatre Royal in London, Drury Lane, aufgenommen wurde. Das Gespenst ist der sogenannte „Mann in Grau“, der in dem Theater angeblich seit über 200 Jahren spukt. Dem Kritiker und Historiker W. J. McQueen Pope (oben) erschien das Gespenst, als er Besucher durch das Theater führte.

Der gespenstische Mann in Grau

Ein späterer Fall einer Erscheinung, die bei verschiedenen Gelegenheiten von Dutzenden Menschen gesehen wurde, spielte sich im Theatre Royal in der Drury Lane, London, ab. Hier zeigte sich seit dem frühen 18. Jahrhundert bis gegen 1980 der „Mann in Grau“. Die Berichte stimmen erstaunlich weit überein. Das „theaterhafte“ Aussehen des Geistes und sein Auftreten in einem Theater überzeugte jedoch etliche Augenzeugen davon, daß es sich um einen Schauspieler handelte, der für seine Rolle kostümiert war.

Der Mann war relativ groß und hatte ein markantes, sympathisches Gesicht. Er trug einen Dreispitz, eine gepuderte Perücke, einen langen, grauen Mantel, Schwert und Reitstiefel. Er trat aus einer Wand an der linken Seite des oberen Rangs, ging hinter den Stühlen entlang und verschwand in der gegenüberliegenden Wand. Es wurde nie beobachtet, daß er sprach oder die Augenzeugen beachtete. Obwohl er stofflich wirkte, löste er sich auf, wenn ihm jemand im Weg stand, und erschien auf der anderen Seite wieder.

Die Identität des „Mannes in Grau“ konnte nie überzeugend gedeutet werden. Ein möglicher Hinweis ergab sich gegen 1850, als Arbeiten an der Wand vorgenommen wurden, aus der er hervorkam. In einer zugemauerten

Nische fand man das Skelett eines Mannes, in dessen Rippen ein rostiger Dolch steckte. Einige Fetzen Kleidung hingen an der Gestalt, doch sie zerfielen bei Berührung zu Staub. Bei der Untersuchung des Falls wurde die Vermutung geäußert, bei dem Mann handle es sich um ein Opfer von Christopher Ricks, dem „bösen Mann von Drury“, der zu Lebzeiten von Königin Anne das Theater geleitet hatte und für seine Gewalttätigkeit bekannt war. Ricks nahm ständig bauliche Veränderungen an dem Theater vor und kann sich dabei ohne große Schwierigkeiten des Leichnams seines Opfers entledigt haben. Doch für diese These gab es keinen stichhaltigen Beweis, und nachdem kein Urteil gefällt werden konnte, erhielt der Tote ein Armenbegräbnis auf dem nahen Friedhof.

Doch der „Mann in Grau“ wurde weiterhin während der gesamten Viktorianischen Epoche bis ins 20. Jahrhundert hinein gesehen. W. J. McQueen Pope, Theaterkritiker und Historiker, sah den Geist sehr oft und versuchte engagiert, doch vergeblich, seine Identität festzustellen. Interessanterweise erschien der Geist regelmäßig, wenn Pope Besucher durch das Theatre Royal führte. Dies geschah von Mitte der dreißiger Jahre bis zu dessen Tod im Jahre 1960. Jedesmal sahen auch die Besucher den Geist, was viele auch schriftlich bezeugten.

Das läßt für den Parapsychologen eine wichtige Frage aufkommen: Diente Pope unbewußt für die Erscheinung als Katalysator? Wir wissen, daß Menschen über unterschiedliche Fähigkeiten verfügen, paranormale Phänomene wahrzunehmen und Erscheinungen für andere sichtbar werden zu lassen. Wenn Pope in beiderlei Hinsicht begabt war, wurde die Vision der Besucher durch ihn angeregt? Holte er in gewisser Weise den „Mann in Grau“ hervor?

Bestimmt hat er den Geist nicht erfunden. Das Gespenst wurde 1977, 17 Jahre nach seinem Tod, zum letzten Mal gesehen; ein Amerikaner glaubte, er erblicke einen Schauspieler während einer Matinee. Doch während Pope am Theatre Royal verkehrte, erschien das Gespenst am häufigsten.